

# Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 21.

Düsseldorf, 26. Mai

1917.



Zu Pfingsten auf dem Lande.

Phot. Conrad Hensch.

# Arme Schönheit.

Roman von Otfried von Hanstein.

\* Copyright 1916 by Carl Duncker, Berlin.

6. Fortsetzung.

Egon machte eine freudige Bewegung, aber Inge ließ sich nicht stören.

„Wenn Sie mich fragen, ob ich Sie genau so liebe wie Sie mich, kann ich Ihnen nicht antworten. Ich weiß nicht, was Liebe ist. Ich habe noch nie in meinem Leben so etwas wie eine Leidenschaft empfunden. Ich achte Sie. Ich möchte meine Zukunft in keines anderen Mannes Händen so gern wissen als in den Ihrigen. Aber ob das Liebe ist, vermag ich nicht zu sagen, schon darum nicht, damit Sie mir nicht später den Vorwurf der Enttäuschung machen können.“

Egon sann nach. Was ihm Inge sagte, war vielleicht nicht ganz das, was er erwartete, es paßte schlecht zu der himmelstürmenden Stimmung seines Gemüts. Und doch beseligte ihn die große Offenheit ihrer Natur, die ohne Faltsch war selbst in einem Augenblick, den sie vielleicht herbeigesehnt hatte. So rief er denn:

„Was Sie sagen, Fräulein Inge, macht mich so glücklich, als ich es nur immer erwarten kann. Ich glaube, das, was Sie mir so freiwillig von selbst einräumen, ist der Weg, welcher zu der tiefsten Form aller menschlichen Zuneigung führt. Ich bin zufrieden damit, es macht mich glücklich. Und in diesem Gefühl frage ich Sie noch einmal: Würden Sie mir ihr Leben anvertrauen?“

„Ja!“ sagte Inge, ohne ihn anzusehen.

„Inge —!“

Und er beugte sich zu ihr herab.

Sie hielt ihm ohne viel Worte ihren jugendfrischen Mund entgegen. Er küßte ihn lange und leidenschaftlich. Inge erstaunte im tiefsten Herzensgrunde, daß sie so gar nichts dabei empfand. Nur eine tiefe Befriedigung war in ihr, daß nun ihr Leben, welches so lange eine unsichere Bahn beschrieben hatte, in einem Hafen angelangt war, wo es sich sicher und verläßlich ruhete. Und in diesem Gefühl der Dankbarkeit und Geborgenheit erwiderte sie den Kuß.

Er brachte sie dann noch nach Hause, und sie verabredeten, daß er in den nächsten Tagen bei ihren Eltern Besuch machen solle, um das Weitere mit ihnen zu besprechen. Dann verließ er sie.

Er irrete noch lange wie im Rausche durch die Straßen der Stadt so daß ihm die ihm begegnenden Leute verwundert nachsahen. Er war ja so glücklich! Am liebsten hätte er jeden Begegnenden angehalten und zum Zeugen seiner Seligkeit gemacht. Und in all dieser Trunkenheit schwieg nicht jenes leise Angstgefühl von Inges Fremdheit ihm gegenüber, das er auch in den vertrautesten Augenblicken des heutigen Tages nie ganz hatte verlieren können.

„Ich habe mich soeben mit Herrn Ingenieur Friedrich verlobt!“ antwortete Inge auf die Fragen ihrer Eltern nach dem Grunde ihres Ausbleibens.

„Ist es auch wahr, Kind?“

Die Mutter strahlte.

„Ja, er machte mir seinen Antrag, und ich habe ihn angenommen!“

„Und wann wird er zu uns kommen?“

„In den nächsten Tagen, Mutter!“

„Nun, mein liebes Herz!“ sagte Frau Salten, „Gott erfülle dir so alle deine Wünsche, wie du meinem Mutterherzen mit deiner Mitteilung die erste große Freude in deinem Leben bereitest! Ich dachte mir doch gleich, als du den Antrag des Herrn Reinhard ablehnst, daß du dazu wohl deine triftigen Gründe habest!“

Auch Herr Salten gab seine Zustimmung zu erkennen.

Inge ließ stolz die Beglückwünschungen ihrer Eltern über sich ergehen. Und doch wurde sie ein Gefühl der Bekommenheit nicht los, das sie vergebens zu unterdrücken bemüht war.

\* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefangten Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern. Die Redaktion.

„Vater“, sagte sie schließlich, „du hast mich immer gelehrt, ich solle das Leben so ansehen, wie es ist, und dann darin als ein anständiger Mensch handeln. Ich habe das Gefühl, als ob ich heute nicht so gehandelt habe!“

„Aber was hast du denn mit einem Male, Kind?“

„Er liebt mich so! So hat in meinem ganzen Leben kein Mensch zu mir gesprochen. Und was bietet ich ihm eigentlich dafür? Doch gar nichts!“

„Kind!“ entgegnete Frau Salten vorwurfsvoll. „Bist du nicht ein Schönheit? Die Liebe findet sich schon, wenn man verheiratet ist!“

## 11. Kapitel.

Im Bürgerkasino sollte ein Festmahl mit Ball stattfinden. Die Stadt hatte alle Ursache, sich zu freuen. Es galt, die Grundsteinlegung des Bahnhofes und zugleich die der Fabrik Reinhardts zu feiern, zwei Marksteine in der städtischen Entwicklung, wie sich der Festredner ausgedrückt hatte.

Egon Friedrich verspürte wenig Reigung, das „Lammerhüpfen“, wie er sagte, mitzumachen, und es bedurfte der ganzen Überredungskunst seines Freundes Frischke, um ihn umzustimmen.

Aber am Abend des großen Tages warf sich der Herr Ingenieur Egon Friedrich doch in seinen Frack. Nicht ohne Selbstzufriedenheit musterte er sich in dem hohen Spiegel seines Hotelzimmers. Das schwarze Galatheid stand ihm besser, als er geglaubt hatte. Es verlieh seiner ersten Erscheinung ein gewisse ehrbare Würde und ließ seine kräftige aber schlanke Erscheinung vorteilhaft hervortreten.

Im Ballsaal richteten sich die Blicke der bereits seit längerer Zeit Versammelten, gespannt auf den Eintretenden. Er nahm diese Last, als eine halb offiziöse Erscheinung aufzutreten, seufzend mit in den Saal und hielt sofort nach allen Seiten Ausschau, ob er nicht Inge gewahren könne.

Da tanzte sie an ihm vorüber, ohne ihn zu bemerken. Sie war dicht in den Arm des jungen Apothekenprovisors geschmiegt und hielt ihre Augen in Hingabe an den Walzerhythmus halb geschlossen. Ihr weißes Seidenkleid streifte Egon, und die leichte Berührung durchdrückte seine Nerven wie eine elektrische Entladung.

Am liebsten wäre er ihr nachgeeilt und hätte sie dem dummen, gleichgültigen Laffen aus dem Arm gerissen. War es denn wirklich nötig, daß sie sich so hingebend an diesen langaufgeschossenen törichtigen Bengel lehnte? Kaum war Egon in den Ballsaal getreten und schon ärgerte er sich.

„Guten Tag, Herr Oberingenieur! Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie unser Fest beehren!“

Bürgermeister Pietsch kam mit ausgestreckten Händen auf ihn zu. Egon setzte sein strahlendstes Gesicht auf. Es schwebte ihm auf der Zunge, seinem lebhaften Wunsche, sich schon wieder entfernen zu können, Ausdrück zu geben, aber er unterdrückte es mit Heldenmut.

„Ich darf doch sicherlich nicht bei einem Fest fehlen, das gewissermaßen meiner Arbeit zu Ehren gegeben wird, Herr Bürgermeister!“

„Das ist auch recht! Ich begrüße Sie im Namen unserer Stadt! Hoffentlich schwingen Sie das Tanzbein ebenso tüchtig, wie Sie den Bahnbau gefördert haben!“

„Sehr schmeichelhaft, Herr Bürgermeister! Aber mit dem Tanzen wird es wohl nicht mehr viel sein! Als Tänzer habe ich bereits abgedankt!“

„Warum nicht gar! In Ihren Jahren!“

Egon blickte unruhig umher. Tanzte Inge denn noch immer? Richtig, da lag sie schon wieder im Arme eines anderen Menschen! Wie im Traume hörte er die Worte des Bürgermeisters:

„Gestatten Sie, daß ich Sie meiner Familie vorstelle, Herr Oberingenieur?“

„Wenn Sie so liebenswürdig sein wollen —?“

Langsam folgte er dem Bürgermeister, wurde einer wohlbeleibten Dame vorgestellt, drückte Hilde und Gustav Friische die Hand, der ihn mit einem malitösen Lächeln ins Auge blickte, für das ihn Egon hätte erdolchen können, und hatte sich mit einem Male vor Trude Piefisch verbeugt, mit der er sich inmitten des Walzers wiederfand.

„Es geht ja noch ganz gut!“ sagte er sich, aufatmend. „Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei.“

Seine Tänzerin versuchte vergebens, ihn in irgend ein Gespräch zu ziehen. Er antwortete nur einsilbig. Eben tanzte Inge an ihm vorüber. Sie hatte ihn bemerkt und nidte fröhlich-lachend mit dem Kopfe. Die Welt war doch schöner, als man nach den trüben Erfahrungen der letzten halben Stunde hätte annehmen sollen! Sahte sich Inge jetzt nicht zu ihren Eltern?

Ja, gewiß! Egon machte mit seiner Tänzerin vor dem Eingange ihrer Eltern Halt, verbeugte sich steif und stürzte dann, ohne weitere Erklärungen abzuwarten, davon, indem er sich mit kräftigen Armen den Weg durch die Tanzenden bahnte.

„Es ist schön von Ihnen, Herr Oberingenieur, daß Sie hier sind!“ begrüßte Frau Salten ihren präsumtiven Schwiegersohn.

Herr Salten steckte ein verbindliches Lächeln auf.

Inge sagte gar nichts. Sie strahlte nur Friedrich mit einem Blicke an, daß er sich beinahe vollkommen versöhnt fühlte.

Es tanzte sich doch ganz anders mit ihr Walzer als mit Fräulein Piefisch. Inge walzte mit voller Hingabe, mit der Leidenschaft, welche die geborene Tänzerin auszeichnet. Sie hatte sich dicht an ihn geschmiegt, so daß der Duft ihres vollen Haares ihn berauschte, und sah ihn von unten an mit einem so süßen Blicke, daß er sich wehrlos fühlte. Aber hatte sie nicht den Laffen vorhin genau so angesehen? Galt dieser Blick nicht nur dem Tanze und nicht der Person des Tänzers? Und wie es ihn durchlief, mochte da dieselben Gefühle nicht auch jeder andere Mann haben, der sie gerade zum Tanze aufgefordert hatte?

Inge bemerkte nichts von seinen Gedanken. Sie dachte nur an den Tanz.

„Aber du tanzt ja recht gut! Was hast du mir unnötige Angst gemacht?“

„Inge! Süße Inge!“ stammelte er verwirrt. „Laß uns ein bißchen Plah nehmen!“

„Schon?“ fragte sie enttäuscht. Er führte sie zu einem Stuhle abseits. Sie nahm Plah, und er stellte sich hinter sie. Ungeduldig fast sah sie in den Saal hinaus, nach den anderen Tanzenden. Egon bemerkte diesen Blick.

„Bist du überzeugt, daß ich dich liebe, Inge?“ fragte er verlegen. Inge lachte.

„Was ist das für eine komische Frage!“

Ihr Blick ging über ihn fort in den Saal, wo eben ein Rheinländer begann.

„Wollen wir wieder?“ fragte sie ihn.

„Und würdest du mir zu Gefallen ein kleines Opfer bringen?“ fuhr er fort, ohne auf ihre Gegenfrage zu antworten.

„Mein Gott, was hast du denn?“ sagte nun auch sie ganz bestürzt und sah sich nach ihm um.

„Siehst du, Inge!“ flüsterte er mit leidenschaftlicher Stimme.

„Ich habe dich so lieb, daß ich es nicht vertragen kann, dich in den Armen eines anderen Mannes zu sehen, sei es auch selbst nur im Tanze! Als dich der da —“ er wies auf den Provisor — „vorhin im Arme hielt, als hätte er ein Recht dazu, da hätte ich ihn am liebsten vor allen Menschen georfeigt. Inge, wenn du mich wirklich achtest, so tue mit die Liebe und tanze heute mit keinem Menschen mehr!“

„Du bist zu komisch!“ Inge lachte, aber in ihrem Lachen lag eine gewisse Schärfe. „Was gehen mich alle diese Menschen an? Sie sind doch für mich Tänzer, nichts weiter! Wenn ich es anders auffaßte, da hätte ich doch schon früher manche Gelegenheit dazu gehabt! Sei nicht töricht!“

Eine feine Falte grub sich in ihre weiße Stirn.

„Fängt er schon jetzt an?“ dachte sie.



**Pfingstmorgen im Klostergarten.**  
Gemälde von Georg Macco. (Erstveröffentlichung).

„Ich weiß, daß es töricht ist, Inge!“ flehte er wieder. „Aber — Lieb — Männer sind nun einmal nicht anders! Also tue mir den einzigen Gefallen und erfülle heute meinen Wunsch!“

„Das darf nicht sein!“ durchfuhr es Inge. „Gehbe ich heute seinem törichtigen Verlangen nach, so bin ich für alle Zeiten die Schwächere.“

Laut entgegnete sie:

„Nein, Egon, das tue ich nicht! Wenn es sich um etwas wirklich für dich Wichtiges handeln würde, dann wäre es etwas anderes. Aber

so! Wie oft habe ich im Leben denn ein Vergnügen? Ich gebe alle Jahre zu vier, fünf Bällen. Und ich tanze doch so leidenschaftlich gern! Da darfst du mir meine wenige Freude nicht durch eine so falsche und unberechtigte Eifersucht vergällen! Nicht wahr, das siehst du ein?“

Er sah sie nur an.

„Du wirst also wirklich meine kleine Bitte nicht erfüllen?“

Inges Fuß trat ungeduldig auf den Boden.

„Nein!“

Sie blickte fest und hart vor sich hin.

„Ich will nicht der Tyrannei meiner Eltern enttrinnen, um dafür unter die meines Mannes zu geraten!“

Während er erblaßte, trat ein junger Mann auf sie zu.

„Darf ich mich erlauben, gnädiges Fräulein!“

„Inge — —!“

„Bitte!“

Sie verneigte sich und legte dann ihren Arm ruhig in den des jungen Mannes, der mit ihr in die Reihe trat. Egon sah ihnen nach. Allerlei schwere Gedanken bewegten ihn. So klein und unscheinbar der Vorfall war, er erhellte ihm

blitzschnell die Zukunft und zeigte ihm manches, was er bisher im Rausche nicht gesehen hatte. War es am Ende nicht so beneidenswert, der Mann einer schönen Frau zu sein und zusehen zu müssen, wie ihr die anderen Männer den Hof machten? Womöglich noch liebenswürdig dazu lächeln? Wer ist der Herr dort am Büfett? Kennst du ihn nicht? Das ist doch der Mann der schönen Frau Inge! Ein sehr liebenswürdiger Herr! —

In dem großen Tanzsaal waren mächtige Tafeln aufgeschlagen worden, die mit Blumen schön geschmückt waren. Der Bürgermeister hatte Egon besonders ehren wollen, indem er ihm den Platz neben seiner Tochter anwies.

Egon sah verflohen die Tafel hinunter. Wenige Schritte von ihm entfernt saß Inge neben dem Provisor. Sie lachte und scherzte mit ihrem Nachbar, als ob überhaupt kein Egon Friedrich auf der Welt wäre. Da sah sie auch ihn der Trost, und er entfaltete seiner Nachbarin gegenüber eine Gabe der Gesprächigkeit, die Trude verblüffte. Hatte sie doch erst noch vor einer halben Stunde wütend zu Hilbe gesagt: „Dein Schwarm ist ein Kloß!“ Nun entwickelte der Kloß mit einem Male gefällige Talente, die sie gerade bei ihm nicht vermutet hätte. Er goß ihr Wein ein,

er sorgte für ihr leibliches Wohl, und er wußte so interessant über die Geselligkeit in Amerika zu plaudern, daß Trude den Geschmack Hildes allmählich zu begreifen anfang.

Der Bürgermeister schlug an sein Glas. Alles horchte auf. Pletsch gedachte in langer und wohlgeheurer Rede der Veranlassung, welcher man das heutige Fest verdankte. Zum Schluß leerte er sein Glas auf das Wohl der Herren Friedrich und Reinhard!

Braufende Hochrufe erhoben sich, und von allen Seiten kamen die Festteilnehmer, um mit Egon anzustoßen.

Dieser war aufrichtig gerührt, als er in die vielen begeisterten Gesichter sah, die sich um ihn drängten. Dann schlug auch er an sein Glas und sprach, was das Herz ihm eingab, mit freier, natürlicher Wärme. Er habe, führte er aus, zehn Jahre draußen in Argentinien gelebt, oft genug mit größeren und scheinbar gewaltigeren Aufgaben beschäftigt, als es der hiesige Bahnbau sei. Warum habe er doch

dabei niemals die tiefe glückliche Befriedigung gefühlt, welche ihm die nunmehr in Kürze beendigte Arbeit gewährte und gewähre? Weil bei allen diesen großen Aufgaben das Beste fehle, das, was einer Arbeit erst den ganzen vollen Wert verleihe, das Vaterland! Erst seitdem er wieder deutsche Luft atme, sei er aufs neue ein ganzer und glücklicher Mensch. Er leere sein Glas auf das große unüberwindliche Vaterland und auf diese echt deutsche Stadt!

Da seine Rede von Herzen kam, drang sie auch zu den Herzen der Zuhörer und es erhob sich großer Jubel. Wieder drängte alles zu ihm. Er fühlte den warmen Händedruck Hildes und seines Freundes. Trude



Der chinesische Gesandte Dr. W. W. Yen vor seiner Abreise aus Berlin.

Phot. A. Groß.



**Konjul H. A. Nolze** Phot. Berl. Müllstr.-Ges.  
übernahm den Posten des von der Leitung des Norddeutschen Lloyd zurückgetretenen Präsidenten Ahelis.



**Dr. Thorwald Thorson**, Phot. Berl. Müllstr.-Ges.  
ein dänischer Menschenfreund, der 1 Million Mark zur Verfügung stellen wollte um 15 000 deutsche Kinder in Dänemark unterzubringen.



**Weinversteigerung in Trier vom 17. April bis 16. Mai 1917 im Saale des katholischen Bürgervereins.** Phot. M. Böh.  
Aufnahme am Tage der Versteigerung der Reichsgräflich von Kesselstatt'schen 1915er Weinernte, die für 86 Fuder zu je 1300 Flaschen einen Tageserlös im Betrage von 1 280 000 Mark brachte.

Pietich sah ihn gerührt an. „Das haben Sie gut gemacht!“ sagte sie leise. Unwillkürlich blickte er nach der Seite hin, wo Inge saß. Beider Augen begegneten sich. Und er bemerkte in ihren Augen ein feines Lächeln, das ihn abkühlte und quälte. Wie ein Nitz ging es erschreckend durch sein Herz, daß sie die Gefühle, die er eben ausgesprochen, garnicht teilte, ja, nicht einmal verstand. Seine Rede erschien ihr höchstens wie eine klug ausgedachte Komödie! Und bei diesem Gedanken wurde ihm so traurig zu Mute, daß es ihm alle Freude am Beifall der anderen vergällte, und daß die Beklemmung, welche er schon den ganzen Abend fühlte, sich immer erdrückender auf ihn herabsenkte.

Die Tafel war aufgehoben worden und nach kurzer Pause begann der Tanz von neuem. Egon sah um sich. Die älteren Herren hatten sich wieder zu ihren Karten zurückgezogen, und die jüngere Generation wiegte sich von neuem nach den Klängen eines Strauss'schen Walzers. Dort tanzte auch Inge wieder mit der ganzen Hingabe ihres Temperaments. Friedrich zürnte ihr nicht mehr. Ihm war es zu Mute, als sei er diesen Abend um eine ganze Reihe von Jahren älter geworden und erblicke jetzt Dinge, vor denen er bisher seine Augen wie ein absichtlich Blinder bewußt verschlossen hatte. Er sah um sich. Saß dort nicht Hilde Freitsche und blickte zu ihm herüber? Es fiel ihm aufs Gewissen, wie sträflich er eigentlich bisher an diesem Abend die Schwester des Freundes vernachlässigt habe.

So ging er denn zu ihr.

„Darf ich ein bißchen neben Ihnen Platz nehmen?“ fragte er freundlich.

Sie nickte ein strahlendes Ja. Er setzte sich und blickte gleichmütig auf die Reihenden der Tanzenden vor ihm.

„Tanzen Sie denn nicht, Fräulein Freitsche?“ fragte er.

„O“, sagte sie, „ich habe heute bereits mehr als reichlich meine Schuldigkeit getan. Ich habe mir schon auf zwei Monate Vorrat getanzt!“

„Aber Sie werden mir doch keinen Walzer abschlagen?“

Hilde zögerte einen Augenblick.

„Ich weiß nicht“, sagte sie dann verlegen, „aber mit Ihnen plaudere ich lieber!“

„Aber“, scherzte er, „ich werde Ihnen doch nicht ein zu schlechter Tänzer sein?“

„Das nicht!“ sagte sie leise. „Aber ich habe das Gefühl, als ob es Ihnen keine Freude machte und als ob es auch nicht recht zu Ihnen paßt!“

Er blickte sie ganz erstaunt an. Woher hatte nur dieses Kind ein so unendlich feines Gefühl?

„Na ja!“ meinte er dann melancholisch, „ich gehöre eben schon zum alten Eisen!“

„Wie können Sie das nur sagen!“ erwiderte sie rasch und vorwurfsvoll. „Sie sind ja in Wirklichkeit viel jünger als die meisten jungen Leute hier! Aber ich glaube, am Tanzen hat nur derjenige die rechte Freude, dessen Leben noch nicht durch seinen vollen Ernst ausgefüllt ist. Wer erst so weit gelangt ist, den kleidet nach meinem Gefühl das Tanzen nicht mehr recht!“

Egon war immer überraschter. Wie klug und wahr traf sie doch mit ihren Worten was er selbst innerlich fühlte! Er blickte sie von der Seite an. Was für einen feinen und garnicht mehr kindlichen Kopf sie hatte! Zu komisch, daß er das heute zum ersten Male bemerkte! Und hübsch war sie auch. Freilich nicht so schön wie Inge. Aber anders, gewissermaßen menschlicher.

„Und was meinen Sie denn, stünde mir besser als das Tanzen?“

Sie blickte ihn offen an. Die Iris ihrer Augen schwamm in treuherzigem Glanze.

„Die Arbeit!“ sagte sie dann beinahe feierlich. „Ich habe Sie mir niemals anders als arbeitend denken können! Und Sie haben mir immer am besten gefallen, wenn ich Sie arbeiten sah!“

Egon war bestürzt. Wie kam dieser Badfisch dazu, hier wie selbstverständlich die Gedanken auszusprechen, welche eigentlich sein innerstes und persönlichstes Glaubensbekenntnis waren?

„Ein Glück“, versuchte er nochmals humoristisch zu werden, „daß ich nicht verheiratet bin, Fräulein Hilde! Meine Frau dürfte mit Ihrer Auffassung meiner Person schlecht einverstanden sein!“

„O“, entgegnete Hilde ruhig, „dann würde ich sie von Herzen bedauern, denn dann würde Ihre Frau Sie sehr wenig lieben!“

Sie stand auf und reichte einem jungen Manne den Arm, der sich vor ihr verbeugte hatte. Egon blieb in unbeschreiblicher Verwirrung zurück.

Noch niemals hatte ihm jemand mit so wenigen Worten bewiesen, daß er seine innerste Seele verstand.

„Hier ist meines Bleibens nicht länger“, sprach er zu sich, „sonst werde ich noch heute abend an allen Dingen irre, deren ich bis jetzt ganz sicher zu sein glaubte! Wenn doch Inge Hilde wäre oder Hilde Inge!“

Am Ausgang des Saales traf er auf Inge.

„Ach, du gehst schon?“ sagte sie leicht. „Das tut mir leid. Es fängt doch erst an, hübsch zu werden! Sehe ich dich morgen wie gewohnt?“

„Jawohl!“ sagte er und küßte verwirrt ihre Hand.

## 12. Kapitel.

„Hast du schon in der Zeitung den Bericht über das Fest im Bürgerkasino gelesen?“ fragte Graf Kalenburg seine Frau.

Gräfin Clara verneinte. Sie hatte große Ränder als Zeichen einer schlaflosen Nacht um die Augen. Schon seit einigen Tagen fühlte sie sich schlechter als sonst, und sie vermochte mit dem besten Willen keinen zusammenhängenden Gedanken zu fassen. Aber mit der ihr eigentümlichen Liebe wollte sie ihren Angehörigen keine Sorge machen und verschwieg ihren Zustand. Sie erklärte sich ihn damit, daß in ihrem nun schon lange andauernden Herzleiden irgend etwas nicht in Ordnung sei, und daß auch dieser Zustand wie schon so mancher andere ohne weitere Folgen vorüber gehen werde. So raffte sie sich denn mit Gewalt zusammen und tat ihre Hausfrauenspflicht in gewohnter Weise, und nur die Nächte sahen ihre einsamen Beängstigungen.

„Es wird dich aber interessieren, Clara! Auch dich, Jutta, und Sie, lieber Feldstein, werden als alter Freund des Hauses sicher auch Anteil nehmen! Friedrich hat eine ganz famose Rede geschwungen; hört nur!“

Er las Friedrichs Toast vor.

„Ich kann mir nicht helfen, der Junge ist doch, Gottlob, ganz mein Fleisch und Blut!“

Gräfin Clara versuchte zu lächeln.

„Das sagst du jetzt so, wo du ihn wieder verstehst! Aber als du ihm böse warst, da war er natürlich immer mein von mir verwöhntes und verzogenes Fleisch und Blut!“

„Na ja, Liebling“, antwortete der Graf etwas verlegen, „wir Männer sind nun eben einmal ganz schlimme Tyrannen!“

„Du bist immer mein lieber Tyrann gewesen!“ erwiderte die Gräfin und sah ihn jählich an.

Dann erhob sich die Gräfin Clara und ging hinaus, um einige Anweisungen zu geben. Ihr Herz schlug plötzlich wie ein Hammer in der Brust und eine unsägliche Bangigkeit schnürte ihr die Kehle zusammen, als sie den Empfangsalon durchschritt, konnte sie nicht weiter und mußte sich an den Kamin Sims lehnen. Sie holte tief und schwer Atem. Was war das nur? Vor ihren Augen tanzten mit einem Male bunte Kreise, die sich schnitten und ineinander überfloßen. Sie konnte nichts mehr erkennen. Mit den Händen versuchte sie, sich zur Klingel zu tasten, um Hilfe herbeizurufen, aber auf halbem Wege stieß sie plötzlich einen durchdringenden Schrei aus und stürzte besinnungslos schwer zu Boden.

Der Schrei war im Nebenzimmer gehört worden. Graf Egon wurde kreidebleich.

„Ich habe es immer gefürchtet!“ stöhnte er. Er wollte auf, ins Nebenzimmer, seiner Frau zu Hilfe. Aber der große starke Mann, den noch nichts im Leben beben gemacht hatte, zitterte derartig, daß er sich am Tische festhalten mußte und nicht vom Stuhle hochkam.

Jutta war bereits in den Vorraum geeilt und kniete bei ihrer schwer atmenden Mutter. Sie riß ihr die Kleider auf und horchte auf das mühsam arbeitende Herz. Feldstein stand sattsungslos daneben.

„Schnell, besorge Wasser!“ rief sie ihm zu. Es war das erste Mal, daß sie ihn in der Verwirrung „du“ nannte, und es lang ihm

mitten in all dem Schreden süß und verheißungsvoll ins Ohr. Rasch eilte er hinaus und lehrte mit einer Wassertrasse zurück. Jutta rieb ihrer Mutter die Schläfen und das Herz. Inzwischen war auch der Graf hinzu gekommen. Seine Züge waren in bemitleidenswürdiger Weise verstört, und seine Augen hingen an dem hingestredten Körper seiner Frau mit einer zärtlichen Angst, die Felbstein erschütterte. Er mußte an den Tod seiner innig geliebten Mutter denken, damals als er noch ein Junge von zwölf Jahren war. Die Hofe der Gräfin stand hilflos daneben.

In diesem Augenblick öffnete Gräfin Clara die Augen. Als sie ihre Lieben um sich sah, versuchte sie schwach zu lächeln. Es sah rührend und kläglich aus.

„Es wird nur ein Ohnmachtsfall sein!“ hauchte sie.

Dann schloß sie mit einem schweren Seufzer wieder die Augen.

„Friedrich, deine Mutter liegt bewußtlos, und ich reite, den Arzt holen!“

„Ist es schlimm?“ fragte Friedrich traurig.

„Wir wissen es noch nicht. Sie ist zu Bett gebracht. Ich würde an deiner Stelle alles liegen lassen und aufs Schloß kommen!“

„Hat dir mein Vater das aufgetragen?“

„Wie sollte der alte Mann daran gedacht haben! Er hat ja vollständig den Kopf verloren. Innerlich gewünscht hat er das gewiß!“

„Ich werde es mir überlegen!“ antwortete Lalenburg kurz.

„Ich würde dich nie wieder ansehen, wenn du in solch einem Augenblicke das Vergangene nicht begraben sein ließe!“ rief der Husar und war verschwunden.

Friedrich zog sich an und ging, Fritsche davon benachrichtigen, daß dieser heute die Arbeit allein übernehmen müsse.



Die Landgemeinde Altdorf in der Schweiz, zur Beschlußfassung versammelt.

Phot. Nic. Maf.

„Was stehen Sie da?“ herrschte der Graf die Hofe an. „Schnell, bringen Sie die Frau Gräfin zu Bett!“

Jutta sah mit an, und die Besinnungslose wurde auf ihr Zimmer getragen.

„Wo ist der Diener? Er muß sofort in die Stadt zum Arzt!“

„Gestatten Sie, Herr Graf,“ warf Felbstein schüchtern ein, daß ich das besorge? Es geht schneller so! Ich lasse im Stall den „Alexander“ satteln und galoppiere hinunter, und der Reitknecht kann gleich mit der „Elmire“ mit. So kann ich den Arzt gleich heraufbringen.“

„Tun Sie das, lieber Freund! Gott mit Ihnen!“

Der alte Mann war fassungslos wie ein Kind. Seine Gesichtszüge zuckten und die Tränen waren ihm nahe.

Felbstein ließ eilig die Pferde satteln und jagte mit dem Reitknecht in die Stadt hinunter.

Es pochte an Egons Tür. Friedrich öffnete und sah in die verstorbenen Züge des Husaren.

„Was ist dir denn?“ fragte der Freund, dem seine blasser Miene auffiel.

„Ich erhalte soeben die Nachricht, daß meine Mutter schwer krank, vielleicht sogar bereits im Sterben liegt!“

„O!“ murmelte sein Freund mitteilend. Er hatte sich nie um seines Vorgesetzten Familienverhältnisse gekümmert und wußte nur, daß Friedrich seines Berufes wegen in Unfrieden von seinem Vater geschieden war.

„Hoffentlich erweist es sich als nicht so schlimm!“

„Die Gräfin Clara —!“ fuhr hingegen Hilde bestürzt heraus, und ihre großen Augen standen voll Tränen.

Friedrich sah sie erstaunt an. Wußte dieses kleine Mädchen alles? Er blickte auf den Freund, aber dieser hatte Hildes leisen Ausruf vollkommen überhört.

„Du wirst begreifen,“ sagte Egon zu Fritsche, „daß ich sofort nach Hause muß. In ein, zwei Tagen bin ich voraussichtlich wieder da! Auf Wiedersehen! Fräulein Hilde, begleiten Sie mich ein Stückchen?“

„Gern!“ Sie band sich ein Tuch um ihr Haar und ging mit ihm hinaus. Einige Minuten schritten sie schnell und schweigend neben einander her. Dann begann Hilde leise:

„Fassen Sie sich als Mann, Herr Ingenieur! Wir wissen hier in der Stadt, daß Gräfin Clara seit langen Jahren schwer herzleidend ist und haben es immer erwartet, daß eines Tages die Katastrophe eintreten müsse!“

„Woher wissen Sie aber, daß Gräfin Clara meine Mutter ist?“

Hilde lächelte unter Tränen.

„O, das habe ich zum ersten Male gemerkt, als Sie Ihrem Herrn Vater gegenübertraten, damals im Walde. Als ich Sie beide nebeneinander sah und Ihre große Ähnlichkeit bemerkte. Später hat mir dann noch etwas anderes die völlige Gewißheit gegeben.“

„Und Sie haben es mir nie gesagt?“

„Keinem Menschen!“

„Und warum nicht?“

„Weil Sie zu uns gehören, Graf Calenburg! Weil Sie Ihren Titel und Ihre Familie aufgegeben haben, um ein Bürger in bürgerlicher Arbeit sein zu können! Und ich weiß, —“ fügte sie fest hinzu — „Sie werden das auch bleiben,



Feldoberpfarrer Prälat Dr. Middendorf ist zum Domprobst von Köln ernannt worden.  
Phot. Berl. Illust.-Bef.

wenn Sie sich jetzt mit Ihrem Herrn Vater, der sich nach Ihnen sehnt, versöhnt haben! Sie werden niemals verleugnen, wozu Sie sich einmal mit ganzem Herzen bekannt haben!“

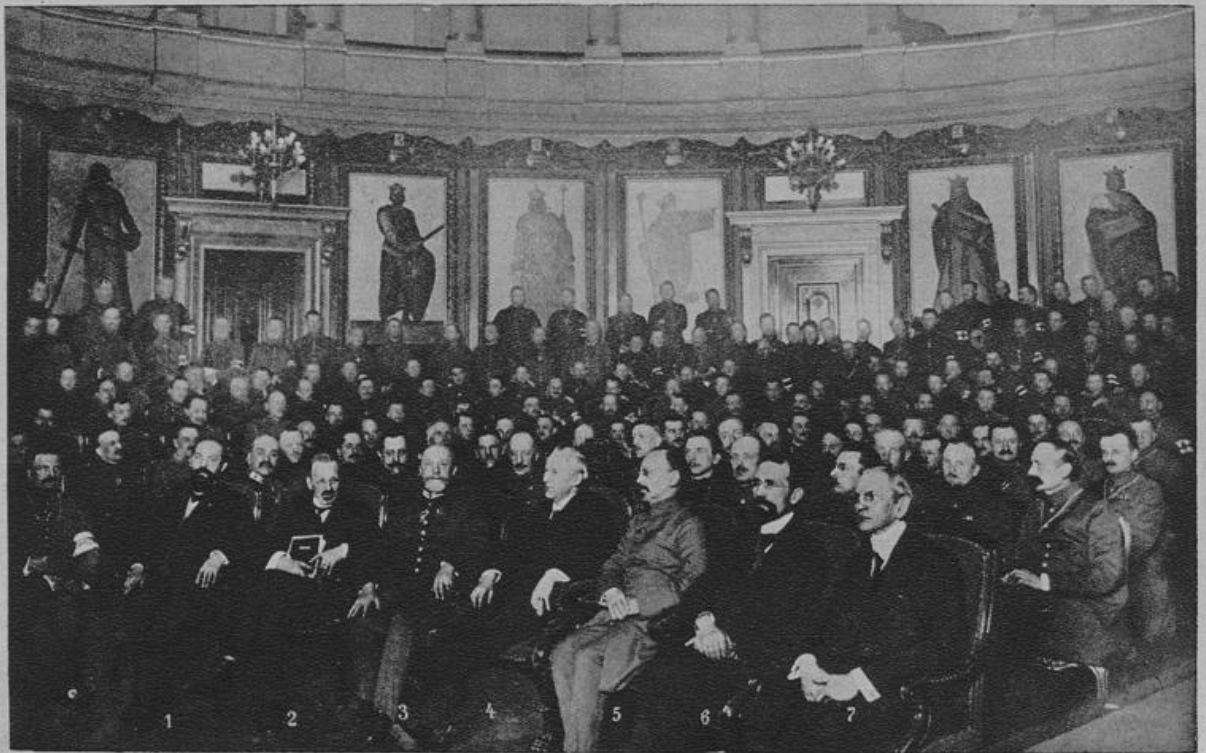
Egon war stehen geblieben. Die beiden Menschen sahen sich an, er mit den erstaunten und sinnenden Augen eines Mannes, der plötzlich etwas ungeahntes entdeckt hat, sie mit der festen Zuversicht der von dem geliebten Manne überzeugten Frau.

Plötzlich ergriff er ihre Hand und küßte sie. Sie wurde blutrot, aber sie blickte mit einem glücklichen Lächeln auf die geküßte Hand.

„Seien Sie überzeugt, Fräulein Hilde,“ sagte er fest, „daß ich diesen Augenblick nicht vergessen werde! Seit kurzem weiß ich nun, daß wenigstens ein Mensch lebt, der alle meine Gefühle sofort und ohne viele Worte versteht. Ich wollte, ich hätte Sie etwas früher so genau kennen gelernt. Ich danke Ihnen!“

Damit wandte er sich ab und schritt eiligen Ganges nach dem Schlosse zu.

Als er sich nach einigen Minuten umwandte, sah er Hilde noch an derselben Stelle stehen und mit ihrem kleinen weißen Taschentuche wintern. (Fortsetzung folgt.)



Kriegstagung der evang. Feldgeistlichkeit des westlichen Kriegsschauplatzes im Senatsaal zu Brüssel. Phot. Samson.  
1. Prof. D. Deißmann, 2. Prof. D. von Wurster, 3. Feldoberpfarrer D. Goens, 4. Prof. D. Dr. Seeberg, 5. Feldoberpfarrer Rosenfeld, 6. Prof. D. Pfennigsdorf, 7. Dir. P. Kallsting.